

# Paradoxien des Abstand-Nehmens

## Butlers politische Theorie des Medialen

---

JULIA PRAGER

### 1. EINLEITUNG: DIE REVERSIBILITÄT VON NÄHE UND DISTANZ

In ihren späteren Arbeiten kehrt Judith Butler immer wieder, in je modifizierender Weise, zu einer Frage zurück: »[H]ow we might respond effectively to suffering at a distance« (RK: engl. 63, dt. 65)? Die drängende Frage nach der Möglichkeit, auf »fernes« Leiden *wirksam* zu reagieren, dient Butler vielfach als Einsatzpunkt medientheoretischer Überlegungen. Daran möchte der vorliegende Beitrag anknüpfen, um eben von dieser Frage ausgehend eine »politische Theorie des Medialen« im Kontext von Butlers politischer Philosophie nach- bzw. vorzuzeichnen.

Bei diesem Versuch erscheint zunächst die Art und Weise, in der Butler ihre Frage nach der Ver-Antwortbarkeit »fernen« Leidens formuliert, in zumindest zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Erstens formuliert sie sie im Konjunktiv. Zweitens drängt sich (insbesondere im Zusammenhang mit medientheoretischen Überlegungen) die Vermutung auf, dass sich die Wendung »at a distance« mitnichten auf eine räumliche Distanz reduzieren lässt, sondern vielmehr einen Komplex von räumlich-zeitlicher, kulturell-körperlicher, medial-ästhetischer und kritischer Distanz zum Ausdruck bringt.

Die Dringlichkeit der Formulierung im Konjunktiv erschließt sich aus der verbindenden Thematik der Texte: Denn worum Butlers verschiedentliche Auseinandersetzungen etwa mit den Folterphotographien aus Abu Ghraib, den photographischen Inszenierungen von Kriegsbombardements und »Befreiungsakten« der Zivilbevölkerung, der Gedichtproduktion in Guantánamo oder auch mit netzgestützten Protest- und Widerstandsformen kreisen, ist die Verunmöglichung der Wahrnehmbarkeit des

und der »Anderen«<sup>1</sup> im Zusammenspiel von Medien und Politik. Angesprochen sind jene Konstellationen von politischen und medialen Rahmensexpositionen, die das Feld wahrnehmbarer Realität derart strukturieren und regulieren, dass nicht jedes Leben als solches wahrgenommen werden kann, dass nicht jeder Mensch anerkennungsfähig ist – folglich auch nicht jedes Leiden. Dabei meinen diese Rahmensexpositionen nicht nur »explizite«<sup>2</sup> Zensurverfahren und relationierte mediale Darstellungsmodi, sondern insbesondere das Zusammenspiel von Betrachten und Darstellen, in dem verschiedene politische, kulturelle, mediale etc. Interpretationsraster zusammenkommen und an der Ausbildung von Wahrnehmungsdispositiven Anteil haben. Die Art und Weise, wie Politik und Medien ineinandergreifen, wie Normierung, Darstellung und Wahrnehmung zusammenwirken, nimmt somit Einfluss auf unsere ethische Sensibilität und damit auf unsere Bereitschaft, politisch aktiv zu werden respektive *effektiv zu antworten*. Wie also – so ließe sich Butlers drängende Frage reformulieren – auf Leid reagieren, wenn es unserem Wahrnehmungshorizont schon entzogen ist?

Vor diesem Hintergrund entwickelt Butler eine »politische Theorie des Mediums« – freilich ohne eine solche explizit zu benennen – in zwei Momenten: Zum einen fragt sie auf einer *theoretischen* Ebene nach den Ausbildungen von Wahrnehmungsdispositiven und der damit verknüpften Bedeutungsproduktion im gemeinsamen Operieren von hegemonialer Politik und ebenso dominierenden Medien. In diesen Diskussionen räumt Butler dem Körper und der körperlichen Dimension des Mediums einen besonderen Stellenwert ein, insofern sie davon ausgeht, dass eine auf der Gefährdetheit körperlichen Lebens gründende prinzipielle Verbundenheit des Einzelnen mit (allen) Anderen besteht (vgl. insbes. GL: 43–45), die von verkörperten Normierungen des Wahrnehmbaren verstellt wird. Ihre kritischen Fragestellungen entfallen sie anfänglich zumeist im Kontext der Bush-Administration und der in dieser Zeitspanne begonnenen Kriege.

Zum anderen erreicht sie in diesem Fragen eine *praktische* Ebene, auf der sie eine gegenhegemoniale Praxis entfaltet, um in den dominierenden Wahrnehmungs- und Deutungsrastern zu intervenieren. In den dahingehenden Reflexionen nimmt Butler auf die (teilweise ineinandergreifenden) medientheoretischen Überlegungen von Walter Benjamin, Roland Barthes und Jacques Derrida Bezug, die sie verstärkt mit den ethischen und politischen Konzeptionen von Emmanuel Levinas und Hannah Arendt unterlegt. Maßgeblich werden Levinas' und Arendts Überlegungen zur (unwillentlichen) Begegnung bzw. zum (unwillentlichen) Zusammenleben mit dem und den Anderen, wobei sie sich kritisch gegen die in ihren Augen unzureichende Thematisierung des sozialen Körpers in beiden Konzeptionen wendet (vgl. Butler 2015a: 117).

---

1 Aufgerufen wird hier Levinas' Figur des Anderen, auf die sich Butler in ihren ethisch-politisch Auseinandersetzungen in affirmativ modifizierender Weise bezieht.

2 Zur Differenzierung von »expliziter« und »impliziter« Zensur vgl. u.a. Prager 2013: 190.

Der Beitrag verfolgt das Anliegen, Butlers medientheoretische Diskussionen als spezifischen politisch motivierten medientheoretischen Ansatz vorzustellen, dessen Spezifität darin besteht, in besonderer Weise vom Körper seinen Ausgang zu nehmen und das produktiv zu machen, was sich als »Paradoxien des Abstand-Nehmens« bezeichneten lässt: das Zusammendenken von an sich unvereinbaren Nähe- und Distanzpositionen. Diese schließen sowohl Überlegungen zum (teilweise intendierten) *Abstandnehmen* des Selbst zum Anderen in medialen Begegnungen ein als auch Auseinandersetzung mit ethisch-politischen Strategien, die sich derartigen Distanzierungen widersetzen – die also zu einem gewissen Grad *den Abstand selbst nehmen*. Erstere beschäftigen sich beispielsweise mit Instrumentalisierungen medialer Darstellungen militärischer Aktionen, in welchen gerade die vermeintliche Unmittelbarkeit der medialen Übertragung eine ästhetische wie auch ethisch-politisch bedeutsame Distanz generiert. Letztere fokussieren u.a. die mediale Ausdehnung von Protestszenen via Smartphones oder fragen in einem größeren Zusammenhang danach, wie die Appelle der und des Leidenden trotz Restriktionen unsern Wahrnehmungshorizont erreichen. Wegweisend wird dabei Butlers eigene thesenhaft formulierte Antwort auf die Frage nach der Ver-Antwortbarkeit ›fernen‹ Leidens, die sie an anderer Stelle zur Diskussion stellt: »My own thesis is that the ethical demands that emerge through the global circuits in these times depend on this limited but necessary reversibility of proximity and distance.« (Butler 2015a: 103)

Die merkwürdige Wendung einer »limitierten, aber notwendigen Reversibilität von Nähe und Distanz« spielt auf Butlers frühere Auseinandersetzung mit Merleau-Pontys Leibkonzeption<sup>3</sup> an und betont noch einmal das körperliche Moment ihrer medientheoretischen Überlegungen: Im Rekurs auf den Körper und verkörperte Normierungen wird ausgestellt, dass jeder medial erzeugten Nähe ein irreduzibles Moment der Distanz eingeschrieben ist, die eine Reflexion kultureller, medialer etc. Übersetzungsprozesse erfordert. Gleichzeitig wird die unhintergehbare Gefährdetheit körperlichen Lebens exponiert. Das daran geknüpfte verbindend-verbindliche Moment im Verhältnis des Einzelnen mit (allen) Anderen lässt offensichtlich werden, dass jede Distanz von einer ebenso irreduziblen Nähe ent-fernt wird.

Der Beitrag geht somit davon aus, dass sich Butlers medientheoretische Diskussionen insbesondere im Spannungsfeld ihrer politischen Theorie einer »politics of the body« (Butler 2015a: 117) und einer »politics of translation« (Butler 2000: 169) verorten lassen. Unter diesem Blickwinkel wird im Folgenden die These vertreten, dass Butlers »Ontologie des Körpers« (RK: 3) Gelegenheit bietet, das körperliche Moment der Medientheorie und damit das (medial vorangetriebene) »Weltweit-Werden« neu zu formulieren. Im Gegensatz zu Positionen, die das »zwischenmenschliche«

3 Zwei dieser Aufsätze sind neu erschienen in Butler 2015.

Moment medial inszenierter Begegnungen in den Blick nehmen,<sup>4</sup> geht Butlers Zugang gerade nicht von einer *nachträglichen* Verbindung qua medialer Vermittlung aus. Vielmehr wird in der medialen Begegnung eine zweischneidige Praxis ausgemacht, die an der Produktion dessen, *was menschlich ist*, maßgeblichen Anteil hat: In der medialen Vermittlung kann sowohl der Status des Mensch-Seins ausgesetzt wie auch eingesetzt werden. Im zweiten Fall wird das tragend, was in diesem Beitrag als »mediale Praxis des Erinnerns« aufgefasst wird, insofern Butlers medientheoretische Verhandlungen nahelegen, dass die *vorgängige* Verbundenheit des Einzelnen mit (allen) Anderen in der medialen Vermittlung in gewisser Weise re-produziert wird und so an die unhintergehbare Relationalität des Selbst *erinnert*.

Um dies zu zeigen, gliedert sich der Beitrag in zwei Abschnitte: Im ersten Abschnitt wird der Versuch unternommen, Butlers »politische Theorie des MediaLEN« zu konturieren. Aus Platzgründen kann dabei lediglich eine schlaglichtartige Beleuchtung der von Butler vorgenommenen Relationierung von Politik, Medien und Körper erfolgen. Diese Auseinandersetzung wird unter besonderer Berücksichtigung ihrer Verhandlungen einer »nicht-körperlosen« (Butler 2014: 117) Sphäre des Internets geführt. Hierbei diskutiert Butler die eigentümliche Körperlichkeit netzbasierter Begegnungen mit dem und den Anderen u.a. am Beispiel von Protestbewegungen. Der medialen Erinnerungspraxis kommt im zweiten Abschnitt noch einmal gesondert Aufmerksamkeit zu: Anhand zweier Beispiele soll herausgearbeitet werden, wie Butler Praktiken des Erinnerns mit der spezifischen Medialität der Photographie und der Gedichtproduktion im Internierungslager Guantánamo verbindet.

## 2. POLITISCHE THEORIE DES MEDIALEN

In jedem medientheoretischen Vorhaben steht zu Beginn die Frage nach dem Medienbegriff. Explizit äußert sich Butler zu diesem nur selten, doch einer ihrer raren Definitionsversuche nimmt sich folgendermaßen aus:

The term »media« names any mode of presentation that relays to us some version of reality from the outside; it operates by means of a series of foreclosures that make possible what we might call its message, which impinges on us, by which I mean both the foreclosure – what is edited out, what is outside the margins – and what is presented. (Butler 2015a: 102f.)

Diese kurze Erläuterung verweist bereits im Ansatz auf die grundlegenden Aspekte von Butlers »Theorie des MediaLEN«: Zum einen gibt sie einen Hinweis darauf, dass

---

4 Vgl. hierzu u.a. Sandbothe 2003 und (anders gewichtet) Turkle 2012.

in der Betrachtung von »Einzelmedien« deren je spezifische »mediale Formatierungen«<sup>5</sup>, die jeweilige Art und Weise der Darstellung, in den Blickpunkt rücken. In dieser Wendung scheint eine Nähe zu Derrida auf, insofern beide davon ausgehen, dass alle Bedeutung »von etwas als etwas« in der Vermittlung durch das Medium »formatiert« ist (vgl. u.a. Derrida/Stiegler 2006: 13–16; Ernst 2003: 57). Was Derrida weiter den differenziellen »Rhythmus« (Derrida/Stiegler 2006: 17) von Medien nennt, wird auch – wie zu zeigen ist – für Butlers Thematisierungen virulent, eröffnet sich in der Kluft zwischen verschiedenen Rhythmen doch ein Spielraum, eine gewisse Möglichkeit der Kritik (vgl. Ernst 2003: 65).

Zum anderen operieren Medien nicht unabhängig von umfassenderen Normierungen. Folglich treten die medialen Begrenzungen mit solchen hegemonialer Wahrnehmungs-, Denk- und Verstehensweisen in Beziehung (vgl. RK: engl. 74, dt. 74). Es dürfte auf der Hand liegen, dass Butler Medien nicht als bloße Mittel zur Informationsvermittlung versteht. Vielmehr spielen für sie Medien immer auch eine Rolle bei der sozialen Konstitution von Subjekten. Damit verbunden ist der Gedanke, dass Medien nicht in einer einfachen Mittlerfunktion aufgehen, sondern Teil eben jenes performativen Prozesses sind, der Subjekt-Werden *ist*. Diese Implikationen des Butler'schen Medienbegriffs leiten eine zweifach ausgerichtete »politische Theorie des Medialen« an: als Reflexion der machtvollen Bildung des Feldes wahrnehmbarer Realität einerseits und als Ausfaltungen von subversiven medialen Praktiken andererseits, die immer auch technisch und instrumentell formiert sind.

Ersterer widmet sich Butler in ihren wiederkehrenden Auseinandersetzungen mit der Komplizenschaft von »Mainstream Medien« (Butler 2009b: 79) und Staat. In ihrem unablässigen Fragen nach der Wahrnehmbarkeit von Leid, insbesondere von medial vermitteltem Leid ferner Bevölkerungsgruppen, die in Kriegszeiten dem »Feind-Bild« unterworfen sind und somit der Sphäre des Menschlichen und Schützenswerten entzogen, gilt Butlers Aufmerksamkeit eben jenen medien-politischen Operationen, die einen solchen Entzug überhaupt erst ermöglichen. Es genügt nicht, danach zu fragen, was in der medialen Präsentation – hier in Bezug auf bildliche Darstellungen – sichtbar wird, sondern vor allem danach, *wie etwas gezeigt wird und was bzw. wie gesehen werden kann*. Im Lesbarmachen des Geschehens, der Operationen innerhalb medialer Bedeutungsgefüge expliziert Butler in Nachfolge von Derrida und Goffman die mehrdeutige Denkfigur des »Rahmens« (*frame*) (RK: engl. 5–12, dt. 13–20).

Dabei ist ihr theoretisches Bemühen im Spannungsfeld von medialer und diskurssiver Rahmung verortet, um das Schema des »embedded reporting« – der staatlich gesteuerten Berichterstattung – nicht nur als Begrenzung des Bildausschnitts, also im Hinblick auf das Außerhalb des Sichtbaren, offenzulegen, sondern dessen Wirken

5 Hier übernehme ich die Übersetzung von »framing« der deutschen Übersetzung durch Karin Wördemann (GL: engl. 148, dt. 175).

auch innerhalb des Bildes nachzuweisen: Die vom Staat bzw. Militär vorgegebene Perspektive bringt bereits eine Deutung des Gesehenen in der medialen Formatierung zum Ausdruck, indem sie das Sichtbare im Sinne der hegemonialen Sichtweise strukturiert (vgl. RK: 65–67). Butler unterstellt den im Einklang mit der staatlichen Anordnung des Sehens operierenden Informationskanälen wie Presse und Rundfunk eine direkte (manipulative) Beteiligung im Prozess der folgenreichen Beschränkung wahrnehmbarer Realität. Anschaulich wird ihr diesbezügliches Unbehagen, wenn sie anhand der militärischen Strategie »shock and awe« aufzeigt, dass (mediale) Wahrnehmung und Politik »zwei Seiten ein und desselben Prozesses [sind], durch den der ontologische Status einer ins Auge gefassten Bevölkerungsgruppe beeinträchtigt und ausgesetzt wird« (RK: 35). Die spezifische Ästhetik, der sich die Medien beispielsweise in der visuellen Darstellung von Bombardements durch die US-Armee im Rahmen des Irakkrieges bedienten, identifiziert Butler dementsprechend als genuinen Teil des Kriegsmanövers:

So we get an aerial or otherwise distanced view of the bombings. You're never going to see the bomb drop from beneath, only from above. And you're never going to see any portraits of human beings as they run, or as they cower, when the bombs are dropped. And you'll never see the decimated bodies. You'll never see the close-up. The mainstream media won't show this. It's the panoramic aesthetic that allows for this nefarious sublimity, where you get »shock and awe« which is only possible from a distance. (Butler 2003, dt. 2009b: 78f.)

Von Bedeutung für das Thema der paradoxen Verfasstheit von Nähe und Distanz sind die in diesem Zitat eindrücklich zur Schau gestellten divergierenden Modi des Distanz-Nehmens: Während sich die Kamera gewissermaßen mit der Perspektive der Bombe identifiziert, ereignet sich in der ästhetischen Distanzierung des erhabenen Blicks »von oben« eine gleichzeitige Desidentifikation der Zuschauer\*innen mit jenen, deren Perspektive auf das Geschehen notwendigerweise eine solche »von unten« ist. In der medialen Positionierung der Zuschauer\*innen stehen diese im wörtlichen wie übertragenen Sinn »über dem Geschehen«. Auf diese Weise scheinen diejenigen, die das Geschehen mitproduzieren, selbst eigentlich immun dagegen zu sein, als ob – wie Butler hinzufügt – »we ourselves don't live on the ground« (Butler 2003, dt. 2009b: 79). Das durch die mediale Vernetzung ermöglichte »Weltweit-Werden«, in dem das ferne Ereignis nahe rückt, besteht somit uneingeschränkt neben der ästhetisch gesetzten größtmöglichen Distanz zum Geschehen, die durch die Perspektive erzeugt wird.

Die Folgen einer derart instrumentell erzeugten medialen Paradoxie wiegen schwer: Denn solche Darstellungen tragen dazu bei, jenes geteilte Prekarsein aus dem Blick zu verlieren, das die Bedingung und Bedingtheit des Menschseins selbst meint. In dieser Feststellung findet sich der Kern von Butlers ethisch-politischer Argumentation, die sie unter Berufung auf verschiedene theoretische Positionen (etwa jene von Levinas, Arendt oder Cavarero) immer wieder ins Spiel bringt. Butlers emphatischer Aufweis der Medienreflexion als Auseinandersetzung, die vom Körper ihren

Ausgang nimmt, zielt in besonderer Weise darauf ab, eben jene medialen Strategien offenzulegen, die die grundlegende Bindung an den Anderen verstallen (vgl. RK: 54–58). Maßgeblich werden dabei ihre Bemühungen, die angeblich rational verfasste Politik als Affektstruktur zu demaskieren: Indem das Wahrnehmen als wesentlich körperliche Erfahrung betrachtet wird, offenbaren sich in der Komplizenschaft von Staat und Medien affektregulierende Operationen. Die propagierte Überwindung der affektiven Reaktion – die auch in dem von G. W. Bush deklarierten Ende der nationalen Trauerphase zehn Tage nach 9/11 zum Ausdruck kommt – erscheint dann selbst als eine auf Affizierung basierende Taktik, um die vom Leid der »Anderen« ausgelösten Affektionen zu unterbinden.

Oben wurde darauf verwiesen, dass Butler neben der kritischen Reflexion auf das Zusammenwirken von Politik und Medien eigene politische Strategien verfolgt, um im Feld des Wahrnehmbaren zu intervenieren. Im Anschluss an die vorangegangenen Überlegungen lassen sich diese Ansätze im Allgemeinen als verschieden gestaltete Versuchsanordnungen explizieren, die durch spezifische mediale Rahmungen verstellte affektive Bindung an den Anderen zu rehabilitieren. Um einen derartigen Rehabilitationsprozess in Gang zu setzen, stützt sich Butler auch in ihren medientheoretischen Auseinandersetzungen auf radikaldemokratische Bewegungen »von unten« und verleiht so ihrer grundsätzlich ablehnenden Haltung gegenüber einer »von oben« agierenden Staatspolitik Nachdruck.<sup>6</sup> Dementsprechend widmet sie sich gegenhegemonialen Praktiken von »Alternativen Medien« (alternative media, RK: engl. 12, dt. 19), wobei es insbesondere das »Hybrid-Medium« (Power 2009) Internet zu sein scheint, von dem sie ihr radikaldemokratisches Projekt mitgetragen sieht.<sup>7</sup>

### »I don't think the internet is a disembodied sphere«<sup>8</sup>

Auf den ersten Blick mag Butlers frühere Bewertung des Internets und seiner politischen Möglichkeiten recht naiv erscheinen, spricht sie von diesem doch dezidiert als »Korrektiv« (Butler 2009b: 79). Ohne Zweifel ist der Kontext einer Post-9/11-Politik

6 Butler diskutiert ihr Verständnis von Radikaldemokratie an keiner Stelle im Detail. Vielmehr sind es verstreute Bezugnahmen auf Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes diesbezügliche Überlegungen, die Butlers eigenes radikaldemokratisches Projekt anleiten (vgl. auch Lloyd 2007: 148–150).

7 Aus heutiger Perspektive erscheint Butlers (anfänglich) recht einseitig emphatische Sichtweise auf das Internet wie auch ihre Unterscheidung von Mainstream und »alternativen« Medien nicht unproblematisch. Gegenwärtige Diskussionen um (autoritäre) Desinformati onspolitik, die nicht nur von den verschiedenen Informations- und Kommunikations-Kanäle des Internets Gebrauch macht, sondern sich erst innerhalb dieser Rahmen generiert, könnten Anlass geben, Butlers »politische Theorie des Mediale« in produktiver Weise herauszufordern.

8 Butler 2014: 117.

der Bush-Führung – die wachsende Akzeptanz der Zensur in den Medien, der Anstieg des Antiintellektualismus und Nationalismus – zu beachten, in dem sie ihre anfänglichen Überlegungen entfaltet (vgl. GL: 18).

Demgegenüber sind ihre späteren Überlegungen weitaus kritischer in Bezug auf die Bedingtheit von Teilhabe, Ressourcen und Sichtbarkeit gehalten (vgl. Butler 2011). Und dennoch leisten Butlers Verhandlungen des Internets als »nicht-körperlose Sphäre«,<sup>9</sup> von Anfang an einen entscheidenden Beitrag für eine Wiederbelebung einer körperbezogenen und politisch motivierten Theorie des Medialen. Um dieser Behauptung Gewicht zu verleihen, soll das radikaldemokratische Potential des Internets im Hinblick auf seine eigentümliche Körperlichkeit unter drei aufeinander bezogenen Blickpunkten dargelegt werden, die aus Butlers Auseinandersetzungen gewonnen werden können: erstens der Blick »von unten«, zweitens das Formen immer neuer Allianzen und drittens die unwillentliche Begegnung.

Butler verhandelt jenen Aspekt, der hier als Blick »von unten« gefasst wird, sowohl in seiner übertragenen als auch in seiner wörtlichen Dimension. Eine seiner übertragenen Bedeutungen meint ein widerständiges »Sprechen«, das sich gegen die einseitig verlautbarten Stimmen der Mainstream-Kanäle richtet. Mehrfach erörtert Butler das Scheitern der Vernehmbarkeit der »anderen« Stimme, das sie u.a. am Beispiel des medialen Umgangs mit Kriegsopfern in der Presselandschaft der USA illustriert: In der Weigerung prominenter Zeitungen, Nachrufe für irakische oder auch palästinensische Opfer kriegerischer Angriffe zu schalten, sieht Butler die aktive Beteiligung der Medien bei der Produktion jener Normen vollzogen, die betrauernswertes von nicht betrauernswertem Leben unterscheiden und dadurch letztlich darüber bestimmen, was oder wer als Mensch anerkannt wird (vgl. GL: 36–68).

An anderer Stelle ruft Butler Berichte von aus dem Irak-Krieg zurückgekehrten US-Soldaten über den Zustand der dürftig bekleideten, hungernden und mit alten Gewehren bewaffneten »feindlichen« Soldaten in Erinnerung. Die dominante Rede vom »monströsen« Feind übertönte diese Darstellungen derart, dass deren Versuch, etwas von der dort herrschenden Armut und Ausweglosigkeit nahezubringen, unterbunden wurde und bestimmte Bevölkerungsgruppen mit dem Terror selbst identifiziert wurden (vgl. Butler 2009b: 77f.).

Dem medialen Überleben gegenhegemonialer Stimmen rechnet Butler in deren Verbreitung über die Kanäle des Internets hingegen erhöhte Chancen zu. Dort habe man Zugang zu den Geschichten, könne man Zeugenaussagen finden, denen der

---

9 Mit dieser Formulierung stellt sich Butler Positionen entgegen, die die Auffassung vertreten, dass Vernetzungen über Social-Media-Kanäle eine Entkörperung des öffentlichen Raumes nach sich ziehen: »Although some may wager that the exercise of rights now takes place quite at the expense of bodies on the street, claiming that Twitter and other virtual technologies have led to a disembodyment of the public sphere, I would disagree in part.« (Butler 2015a: 94)

Mainstream keine Stimme verleiht (vgl. Butler 2009b: 79). Dass »Geschichten« und »Zeugenaussagen« für Butler gleichwertig nebeneinander zu bestehen scheinen, röhrt zum einen daher, deren Anspruch auf Authentizität nicht zu überdehnen und die jeweiligen Formatierungen nicht aus dem Blick zu verlieren. Zum anderen drückt sich in diesem Nebeneinander die Bedeutung des Affektiven in ihrem politischen Denken aus. So vermag beispielsweise ein Radiobeitrag, der *etwas* vom Leben in Tel Aviv übermittelt oder die Musik spielt, die dort gespielt wird, eine *andere* Form des Wissens bereitzustellen; ein »Wissen«, das sich als unabgeschlossenes Kennenlernen gibt, als andauerndes Knüpfen von affektiven Bindungen (vgl. Butler 2009b: 77f.).

Die wörtliche Bedeutung der Perspektive »von unten« sieht Butler im Internet insofern verwirklicht, als sich über dessen Kanäle auch Handyvideoaufnahmen verbreiten lassen, die eben jene Perspektive wiedergeben, die durch die Ästhetik des »shock and awe« ausgeblendet wird. Damit wird im Gesehenen bzw. in der Bedingung seines Entstehens die radikale Körperlichkeit des medial Transportierten offensichtlich. Denn sofern die involvierten Mobiltelefone in Händen gehalten werden, sind es die konkreten »bodies on the line«, die das Bild von unten ermöglichen und eben kein unabhängig von seinen Anwender\*innen operierender Apparat (vgl. Butler 2014: 117).

Nicht nur werden in der Übertragung Informationen über Verletzungen und Zerstörungen zugänglich, sondern vor allem exponiert eine solche Perspektive das Involviertsein von Körpern im medialen Geschehen. Auch das meint Butlers emphatische Rede von der notwendigen, aber limitierten Reversibilität von Nähe und Distanz: Obwohl es der andere Körper ist, der dort leidet, geht von der körperlichen Bedingung des MediaLEN ein Appell aus, der das reine Konsumieren im Akt des Sehens unterläuft. Im Ausstellen eines aneinander bindenden Gefährdetseins und dem damit einhergehenden Anspruch auf Sorge und Schutz werden wir inmitten der globalen Vernetzung gewahr, dass jedes »Dort« auch ein »Hier« ist, dass Körper in ihrer Abhängigkeit von Anerkennung immer schon außerhalb ihrer selbst sind.

An diese Überlegung knüpft auch die zweite körperlich-mediale Dimension des Internets an, die im Kontext von Butlers Überlegungen zur Verhandlung steht, und zwar jene der Bildung von Allianzen. In ihren Stellungnahmen zum Protestgeschehen und den sich bildenden neuen Protestformen (insbesondere der Occupy-Bewegung) hat Butler auf die Rolle der Vernetzung durch das Internet verwiesen. Dabei sind es insbesondere Arendts politische Reflexionen, die ihre Argumentation anleiten: In deren Nachfolge denkt Butler politischen Raum als durch plurales Handeln hervorgebrach und damit als bewegliche Konzeption, die sich »zwischen« Körpern, in einem »Zwischenraum der Unterstützung« (support) realisiert (vgl. Butler 2015a: 72–77). Derart konstituierte Räume bilden ein Gegenmodell zur hegemonialen Deutung des öffentlichen Raums und seiner Parameter, in ihm zu erscheinen. Politischen Raum im »Zwischen« von Körpern anzusiedeln, bedeutet jedoch keine einfache Reduktion auf physische Präsenz. Vielmehr ermöglicht die mediale Übertragung einer visuellen und akustischen Version der Szene des Protestgeschehens (in Echtzeit) eine Ausdehnung

der in Anspruch genommenen Straßen und Plätze. Auf diese Weise werden Medien nicht nur in ihrer berichterstattenden Funktion politisch relevant, sondern entfalten ihr politisches Potential, indem sie selbst Teil der Szene, der Aktion werden. Mehr noch, für Butler *sind* die Medien die Szene bzw. der politische Raum in seiner ausgedehnten und reproduzierbaren Dimension (vgl. Butler 2015a: 91).

In ihren Reflexionen zur medialen Ausdehnung des politischen Raums verliert Butler jedoch nicht aus dem Blick, dass die darin ausgetragene Reversibilität von Nähe und Distanz notwendigerweise limitiert ist: Denn auch wenn der Eindruck eines direkten Zugangs zum Geschehen erweckt wird, können wir nicht wissen, welche Formatierungen stattgefunden haben, welche Szenen übertragen werden und welche nicht (vgl. Butler 2015a: 92). Zudem ist die Bedingtheit des Wahrnehmens neben der medialen auch der kulturellen Formatierung geschuldet. Die Übertragbarkeit der Szene hängt also paradoxe Weise davon ab, die unauflösliche Lokalität des Geschehens im Sinne von etwas, das der Wahrnehmung entzogen ist, anzuerkennen. In anderen Worten: Durch übertragene Szenen hergestellte Allianzen entfalten ihr Potential nicht durch vereinnahmende Identifizierung, sondern in der Wahrnehmung und Anerkennung des erscheinenden, anderen Körpers als solchem, dessen Leben mir notwendigerweise fremd bleibt.

Mit dem Anerkennen des anderen Körpers und der Alterität des Anderen kommt Butlers Auseinandersetzung mit Levinas in den Blick. Damit verbunden ist die dritte hier verhandelte körperlich-mediale Dimension des Internets: die der unwillentlichen Begegnung. In ihrer Lektüre der für Levinas' Philosophie<sup>10</sup> bedeutenden Kategorie der Nähe ortet Butler zwei dissonante Dimensionen: Zum einen scheint Levinas' Aufzeigen des ethischen Appells (einer Forderung der Gewaltlosigkeit,<sup>11</sup> die vom Anderen ergeht und unwillentlich auf den Addressierten einwirkt) eine körperliche Nähe vorauszusetzen. Zum anderen fasst Levinas ethische Verpflichtung aber als solche, die nicht nur jene einschließt, die »nahe« sind, sondern sich gerade auf jene ausdehnt, die weder physisch nah sind noch Teil einer geteilten Gemeinschaft. Tatsächlich denkt er diese Anderen, die einen solchen Anspruch an uns stellen, als klar von uns unterschieden, was weiter heißt, dass wir gerade nicht durch »Selbigkeit« ( *sameness*) aneinander gebunden sind (vgl. Butler 2015a: 106f.). Butler folgt Levinas' Überlegungen zur Verbundenheit *als* verbindender Verletzlichkeit wie auch dessen Einsicht, dass das Ethische dieser Relation gerade darin besteht, dass der Andere nicht »erkannt« werden kann.

---

10 Butlers Bezugnahmen auf Levinas wurden dabei mitunter scharf kritisiert. Vgl. Liebsch 2012, Dungs 2006.

11 Insofern Gewalt für Levinas die mögliche Versuchung eines Subjekts in der Begegnung mit dem gefährdeten Leben des Anderen bedeutet, stellt das »Gesicht« zugleich eine Versuchung zu töten und ein Tötungsverbot dar.

In Bezug auf die Wahrnehmbarkeit des Appells nimmt sie in ihrer Levinas-Lektüre hingegen Abstand. Denn diese Einsicht nütze nichts, wenn die Bedingungen nicht gegeben sind, unter denen der Adressierte dem Anspruch inmitten seiner eigenen sozialen und politischen Einbettung gerecht werden kann. Zu diesen »Bedingungen« gehören nicht nur private Ressourcen, sondern eben auch die verschiedenen vermittelnden Formen und Rahmen, die erst für diesen Anspruch empfänglich machen (vgl. RK: 165f.). Anders gefasst: »If the claim of the other upon me is to reach me, it must be mediated in some way, which means that our very capacity to respond with non-violence [...] depends upon the frames by which the world is given and by which the domain of appearance is circumscribed.« (RK: engl. 180, dt. 166)

Butler nimmt Abstand von Levinas, indem sie seine Überlegungen im Sinne einer »kulturellen Transponierung« (cultural transposition, GL: engl. XVIII, dt. 14) reaktiviert und seine Figuration des Appells als »Gesichts«<sup>12</sup> im Kontext medialer Weisen von »to give face« und »to efface« neu verortet (RK: engl. 77, dt. 77).<sup>13</sup> Nach Levinas ist es das »Gesicht« des Anderen, wie auch Butler festhält, das von uns eine ethische Antwort verlangt, wobei dieses nicht genau oder ausschließlich einem menschlichen Gesicht entspricht, obgleich es vermittelt, was menschlich, gefährdet, verwundbar ist (vgl. GL: 14). Diese Eigentümlichkeit sieht Butler in den Darstellungen des Feindes jedoch getilgt. Deutlich macht sie dies zum einen anhand der medialen Präsentationen von Saddam Hussein, der gerade durch Mechanismen der Personifikation, des Gesicht-Verleihens, »entmenschlicht« wurde (vgl. GL: 167). Zum anderen widmet sie sich einer Photographie auf dem Titelblatt der *New York Times*. Besagte Photographie zeigt afghanische Frauen, die – in einem scheinbaren Akt der Ausübung einer neuen Freiheit – ihre Burkas abgelegt hatten. Für Butler ist aber auch in dieser Darstellung eine Form des »effacement« am Werk: Gelöscht wird nicht nur das Leid, das diese Frauen erfahren haben, gelöscht wird auch die Möglichkeit, die Funktion der Burka jenseits ihrer westlichen Interpretation als Sinnbild der Unterdrückung verstehbar zu machen. Ohne eine kulturelle Übersetzung, in der divergierende Universalismen (etwa Begriffe von Freiheit) aufeinanderprallen, um das Universale selbst als kulturelle Praxis auszustellen und damit für eine Transformation zu öffnen, kann keiner anderen Form des Verstehens Recht eingeräumt werden. Auf diese Weise erscheint es unmöglich, die Burka in Deutungsmustern von Verwandtschaft, Zugehörigkeit und Stolz wahrzunehmen (vgl. GL: 168).

Das »Gesicht« ist also insofern mit Übersetzungsarbeit verbunden, als es eine Forderung an uns stellt, deren Bedeutung wir nicht genau erfassen können, weil sie

12 Ich folge hier der Übersetzung von »visage« durch Thomas Wiemer.

13 Mit diesen Begriffseinsätzen ist auch Paul de Mans Konzeption der Prosopopoiia aufgerufen, auf die Butler vereinzelt Bezug nimmt.

uns – in einem Benjamin'schen Sinn – nur in »Fragmenten« erreicht.<sup>14</sup> Auf das Gesicht im Sinne einer Politik der Übersetzung zu reagieren bedeutet, »wach zu sein für das, was an einem anderen Leben gefährdet ist, oder vielmehr wach zu sein für die Gefährdetheit des Lebens an sich«, auch wenn im Voraus nicht gewusst werden kann, was unter einem »Leben« jeweils verstanden wird (GL: 160).

Ungeklärt ist aber nach wie vor die Frage, wie eine unwillentliche Begegnung überhaupt stattfinden kann, wie uns das »Gesicht« und der von ihm ausgehende Appell entgegen seiner Auslöschungsversuche dennoch erreicht. Erneut verbindet Butler eine solche Möglichkeit mit der spezifischen Medialität des Internets. Insbesondere am Beispiel der Folterphotographien von Abu Ghraib diskutiert sie das hierbei maßgebliche Moment, welches sie auch als Levinas'schen Punkt der Medienreflexion begreift:

Such images may appear on our screen, or we may flash upon them (or they may flash upon us) as we walk down the street by the kiosks where newspapers are sold. We can click on a site as a deliberate act in order to get the news, but that does not mean that we are actually prepared for what we see, and it does not even mean that we have chosen to expose ourselves to what impinges upon us visually or aurally. (Butler 2015a: 101f.)

Das Hereinbrechen der Bilder und ihrer Appelle in unseren Wahrnehmungshorizont verdankt sich jenem Paradox der Zirkulation, das Butler ihrer Konzeption von Performativität unterlegt. Im aktuellen Kontext erfährt diese jedoch eine medientheoretische Spezifizierung: Butler denkt nicht, dass es irgendeiner Rahmensetzung gelingen könnte, die Perspektive ein für alle Mal festzulegen. Denn das, was der Rahmen als seine Szene begrenzt, kann niemals vollständig in ihn eingeschlossen werden, ist es doch das Abgegrenzte selbst, das deren Bedeutung ermöglicht und erkennbar macht. Kurz, es gibt immer etwas, das den Rahmen überschreitet. Dass dieser Prozess der Rahmung unberechenbarer ist, als es zunächst den Anschein hat, sieht Butler – im Anschluss an Benjamin – an die technischen Bedingungen der Reproduktion und

---

14 Butler geht davon aus, dass der Levinas'sche Appell allein durch Benjamins Zugang zur Übersetzung verstehtbar wird (vgl. SW: engl. 13, dt. 23). Benjamin relationiert die Übersetzung mit dem Fragment, dem Bruchstück: »Wie nämlich Scherben eines Gefäßes, um sich zusammenfügen zu lassen, in den kleinsten Einzelheiten einander zu folgen, doch nicht so zu gleichen haben, so muß, anstatt dem Sinn des Originals sich ähnlich zu machen, die Übersetzung liebend vielmehr und bis ins Einzelne hinein dessen Art des Meinens in der eigenen Sprache sich anbilden, um so beide wie Scherben als Bruchstück eines Gefäßes, als Bruchstück einer größeren Sprache erkennbar zu machen. Eben darum muß sie von der Absicht, etwas mitzuteilen, vom Sinn in sehr hohem Maße absehen und das Original ist ihr in diesem nur insofern wesentlich, als es der Mühe und Ordnung des Mitzuteilenden den Übersetzer und sein Werk schon enthoben hat.« (Benjamin 1972: 18)

der Reproduzierbarkeit geknüpft: Die Funktionsfähigkeit des Rahmens, das Gesehene einzufassen, zu übertragen und zu determinieren, hängt demnach von den Bedingungen der Reproduzierbarkeit ab. Zumal Reproduktion aber mit einem andauernden Brechen vom Kontext und mit der Begrenzung immer neuer Kontexte einhergeht, enthält der Rahmen niemals genau das, was er überträgt, sondern bricht mit jedem Versuch, seinem Inhalt eine definitive Struktur zu geben, auseinander (vgl. RK: 16–18).

In eben diesem Sinn kann auch die Reaktion auf die Folterphotographien von Abu Ghraib nicht festgelegt werden, weil der Rahmen, der eine bestimmte »Zweckmäßigkeit« zu gewährleisten sucht, selbst einer temporalen Logik unterliegt. Die zu diesem Zeitpunkt über das »Menschsein« bestimmenden Normen werden durch die Übermittlung der Fotos übertragen und im Zusammentreffen mit anderen Interpretationen dessen, *was menschlich ist*, aufgehoben (vgl. RK: 78). In einer umgekehrten Bewegung exponiert gerade jenes unvorbereitete und unwillentliche Aufeinandertreffen, das in Internetanwendungen praktisch unvermeidbar statthat, die notwendige Rahmung der eigenen Wahrnehmung: Im Gewahr-Werden der Grenzen unseres Verstehens entfaltet sich das kritische Potential dieser Beschränkung und es wird sichtbar, dass uns ein Rahmen vorgefertigter Muster von Verstehen zum Sehen blendet (»the frame that blinds us to what we see« RK: engl. 100, dt. 97).

### 3. MEDIALE VOLLZÜGE UND DIE PRAKTIKEN DES ERINNERNS

Die politische Relevanz von Butlers körperzentrierter bzw. körperdezentrierender »Theorie des Medialen« hängt maßgeblich von dem ab, was sich als mediale Erinnerungspraxis an eine prinzipielle und jeder Wahl vorausgehenden Verbundenheit des Selbst mit (allen) Anderen fassen lässt. In diesem Abschnitt soll diesem Aspekt noch gesonderte Aufmerksamkeit zukommen. Dabei werden insbesondere zwei Erinnerungspraktiken<sup>15</sup> in Butlers Medienreflexion bedeutsam: Die erste betrifft die spezifische Art und Weise, in der Medialisierungen Praktiken des Erinnerns ausagieren, indem sie einen je eigenen Bezug zwischen verschiedenen Zeitlichkeiten und Örtlichkeiten herstellen. Die zweite bezieht sich auf die von Butler angenommene »Aufgabe der medialen Übersetzer\*in«. Diese besteht in besonderer Weise darin, an den Verlust von Materialität im Medienwechsel, der wissenschaftliche Medienreflexion als Übertragung in das Medium Schrift ist, selbst zu erinnern.

Es wurde bereits angedeutet, dass Butler das Erinnern an eine prinzipielle Verbundenheit sowohl mit Fragen nach der Betruebarkeit eines Lebens als auch mit

15 Butler diskutiert Praktiken des Erinnerns bzw. das, was sie als »politics of remembrance« bezeichnet, unter Rekurs auf Benjamins Erinnerungsbegriff (vgl. AS: engl. 99–113, dt. 119–136).

politischen Formen des Trauerns verknüpft. Um die in der medialen Vermittlung ausgetragene Erinnerungspraxis zu diskutieren, wendet sie sich im Anschluss an Roland Barthes der spezifischen Zeitlichkeit des *futurum exactum* zu, die einen Zusammenhang von Photographie und betrauerbarem Leben herstellt:

In ordinary language, grief attends the life that has already been lived, and presupposes that life as having ended. But, according to the future anterior (which is also part of ordinary language), grievability is a condition of a life's emergence and sustenance. The future anterior, »a life has been lived,« is presupposed at the beginning of a life that has only begun to be lived. (RK: engl. 15, dt. 22)

Das Versprechen, den Tod als Verlust wahrzunehmen, geht dem tatsächlichen Tod eines Lebens nicht nur voraus, sondern konstituiert im eigentlichen Sinn erst das, was Butler unter dem Begriff des betrauerbaren Lebens fasst. Das angebliche Präsens des Lebens wird somit von der zukünftigen wie jederzeit möglichen Nicht-Präsenz bestimmt. Und es ist dieses *futurum exactum* des Lebens, von dem auch Butlers vehementes Eintreten für das politische Moment des Trauerns seinen Ausgang nimmt. Wird die Wahrnehmbarkeit des betrauerbaren Lebens bzw. die Möglichkeit wahrzunehmen, dass dort ein Leben ist, das gelebt worden sein wird (»this will be a life that will have been lived«), durch gewisse Normierungen ausgesetzt, gerät das Leben in einen unmöglichen Zustand, in dem etwas lebt, das anders ist als Leben (vgl. RK: engl. 15, dt. 22). Und als solches wird es unbeträutet bleiben, wie es bereits in seiner Existenz dem Bereich der Trauer und der Wahrnehmbarkeit seines Gefährdetseins entzogen ist.

Nun scheint es für Butler aber die spezifische Medialität der Photographie selbst zu sein, die sich dem vollständigen Entzug widersetzt. Ihre entsprechende Argumentation nimmt Ausgang von einer Auseinandersetzung mit Susan Sontags eindringlicher Frage, ob Photographien die Kraft besitzen, das Leiden anderer so zu vermitteln, dass die Betrachter\*innen ihre politische Haltung zum Krieg ändern (vgl. RK: 69). Entgegen ihren durchweg negativen Einschätzungen einer solchen Möglichkeit in früheren Arbeiten kommt Sontag im letzten Kapitel von *Regarding the Pain of Others* (2003) zu einem anderen Schluss. Anstelle einer eindeutigen Antwort formuliert sie eine merkwürdige Aufforderung: »Let the atrocious images haunt us.« (Sontag 2003: 115) Während die zuvor angestellten Überlegungen die Macht der Photographie auf die bloße Überwältigung durch ihre beunruhigenden Effekte reduzieren, scheint diese emotionale Formulierung das beunruhigende Moment umzuwerten. Butler sieht darin eine Weise von Verstehen (»some understanding«) verwirklicht, die Sontag zwar schon früher andachte, aber zugunsten einer Bewertung der Photographie als *Verhinderung von Verstehen* zurückstellte. Dieses andere »Verstehen« fasst Butler folgendermaßen: »We see the photograph and cannot let go of the image that is transitively relayed to us. It brings us close to an understanding of the fragility and mortality of human life, the stakes of death in the scene of politics.« (RK: engl. 96, dt. 93)

Die hier aufgerufene Relationalität von Photographie und Tod lässt Butler eine Brücke von Sontag zu Barthes schlagen, um ihr eigenes Argument für die medienpolitisch relevante Zeitlichkeit der Photographie voranzutreiben. Denn wofür Barthes in *Die helle Kammer* (1989) plädiere, sei eben die besondere Fähigkeit der Photographie, »to cast a face, a life, in the tense of the future anterior« (vgl. RK: engl. 96, dt. 94). Die Photographie bildet für Barthes folglich weniger einen gegenwärtigen Moment ab als eine Perspektive, das Pathos eines Augenblicks, der »gewesen sein wird« (Barthes 1989: 95). In diesem Sinn fungiert jedes photographische Portrait wie eine visuelle Chronik, die auf mindestens zwei Zeitebenen lesbar wird: als Chronik des Gewesenen und als vorweggenommene Gewissheit des Gewesen-sein-Werdens. Im Portrait von Lewis Payne, der im Gefängnis auf seine Hinrichtung wartet, erkennt Barthes die spezifische Gleichzeitigkeit, die allen Photographien eigen ist: »[E]r wird sterben, ich lese gleichzeitig: *das wird sein und das ist gewesen*; mit Schrecken gewahre ich eine vollendete Zukunft, deren Einsatz der Tod ist.« Indem das Foto den Tod in die Zukunft setzt, erlaubt es eine Perspektive auf das »absolute Vergangensein eines Lebens« (Barthes 1989: 106).

An dieser Stelle wirft Butler die Frage auf, inwiefern das absolute Vergangensein eines lebendigen Wesens ein Leben als betrauerbares begreifbar macht. Sie kommt zu dem Schluss, dass sich in der Spannung des *futurum exactum* der Photographie das Moment der Betrauerbarkeit selbst eröffnet (vgl. RK: 95). Daraus ergibt sich ihre heimsuchende Wirkung. Denn obwohl – wie Sontags als Aufforderung formulierte Antwort suggeriert – es möglich sein mag, sich der Heimsuchung durch die Photographie zu entziehen, »argumentiert« die Photographie laut Butler unaufhaltsam für die Betrauerbarkeit des Lebens (RK: 95) und re-produziert in der medialen Vermittlung die ursprüngliche Verbundenheit des Einzelnen mit (allen) Anderen.

In ihrer Zeitform nimmt die Photographie die Trauer vorweg, wie sie sie selbst vollzieht, indem sie im Voraus jene Zeit eröffnet, in der der Verlust als solcher anerkannt worden sein wird. Auch wenn die Bereitschaft, sich heimsuchen zu lassen, zu spät für dieses eine Leben kommt, bedeutet ein nachträgliches Heimgesucht-Werden für Butler dennoch einen Ursprungsmoment der Einsicht:

Someone will have lived« is spoken within a present, but it refers to a time and a loss to come. Thus the anticipation of the past underwrites the photograph's distinctive capacity to establish grievability as a precondition of a knowable human life – to be haunted is precisely to apprehend that life before precisely knowing it. (RK: engl. 98, dt. 95)

Während in diesem Beispiel das mediale Prozessieren der Photographie eine Erinnerungspraxis in Gang setzt, kommen im zweiten Beispiel die Verdrängungsmechanismen der medialen Übersetzung in den Blick. Hierfür entwirft Butler eine Form von ver-antwortlicher Wissensproduktion, wenn sie dem Scheitern Raum gibt, das jede mediale Übersetzung bedingt, folglich auch die wissenschaftliche Medienreflexion

als Übertragung in das Medium Schrift. Erst im Aufzeigen dieses Scheiterns, das weniger erfasst als erfahren werden kann, eröffnet sich *im Schreiben* ein Spielraum der Kritik im Derrida'schen Sinn.<sup>16</sup>

Konkret lässt sich dies anhand einer kurzen Passage in Butlers Verhandlung der Gedichte von Guantánamo zeigen, die sie in *Precarious Life* (2004) unternimmt. In dem sie die verlorene Materialität der ursprünglich in Styroporbecher geritzten Gedichte, die Marc Falkoff sammelte und unter dem Titel *Poems from Guantánamo. The Detainees Speak* veröffentlichte, thematisiert, kommt eine bestimmte Form der Erinnerungspraxis zum Tragen:

Let us remember that at the beginning of their detention, prisoners in Guantánamo would engrave short poems on cups they had taken away from their meals. The cups were Styrofoam and so not only cheap, *the very emblem of cheapness*, but also soft, so that prisoners would have no access to glass or ceramics which could more easily be used as weapons. Some would use small rocks or pebbles to engrave their words on the cups, passing them from cell to cell; and sometimes toothpaste was used as a writing instrument. Apparently, as a sign of humane treatment, they were later given paper and proper writing tools, but the work done with those tools was for the most part destroyed. (RK: engl. 56f., dt. 60, meine Herv.)

Auf den ersten Blick scheint dem Einschub, der die Styroporbecher in Butlers Augen als »Emblem der Geringwertigkeit«<sup>17</sup> ausweist, keine bedeutende Funktion zuzu kommen. Dennoch wirkt er wie eine merkwürdige Unterbrechung oder sogar wie ein Hereinbrechen in den sonst nüchternen Ton, in dem Butler ein Geflecht ineinander greifender Verlustgeschehen aufzeigt. Aus Butlers Beschreibung geht nicht hervor, ob einer dieser Becher nach außen gelangte oder ob es sich bei den Gedichten um bereits auf Papier gebrachte Worte handelte. Nichtsdestotrotz verweist die Passage auf eine Vielzahl von Verlusten und Übersetzungen: den durch Zerstörung erzwungenen Verlust der Gedichtzeilen, jenen des Materials als Zeugnis einer spezifischen »Schreibszene« (vgl. Campe 1991), die den körperlichen Akt des Schreibens ins Gedächtnis ruft, wie auch den Verlust der Anerkennbarkeit des Menschseins der Gefan-

---

16 Angespielt wird hier auf Derridas Annahme, die Schrift habe einen anderen (zeitlichen) Rhythmus als andere Teletechnologien, insofern sie als Medium der Verzögerung betrachtet werden könne. Das Verhältnis des Schreibenden »zu den Worten, die Art und Weise, wie sie kommen oder nicht kommen« (Derrida/Stiegler 2006: 85) sei das eines Zögerns. In diesem Zögern im »Medium der Verzögerung« (Ernst 2003: 65) ereigne sich ein systematischer Bruch mit der Zeit der Medien, der genutzt werden könne, um die Zukunft offen zu halten und »»verantwortlicher« zu antworten« (Derrida/Stiegler 2006: 85).

17 Entgegen der beiden vorliegenden Übersetzungen – »Emblem von Billigkeit« (Mohrmann et al.) bzw. »Emblem des Billigen« (Ansén) – übersetze ich »cheapness« mit »Geringwertigkeit«, um die Nebenbedeutungen des Begriffs der Billigkeit zu vermeiden.

genen. Übersetzt wurde nicht nur zwischen zwei Sprachen, vom Arabischen ins Englische, wie auch zwischen Kulturen, sondern es fand zudem eine Übertragung der ursprünglichen Materialität des Trägermediums in das Medium Schrift statt.

Die Selbstunterbrechung lenkt die Aufmerksamkeit auf das Material, die Styroporbecher, und zwar in einer Weise, die ihre vordergründige Bedeutsamkeit, als biliges Material einerseits, als »sicherheitstechnische« Maßnahme andererseits, in einer gewissen Weise subvertiert. Indem die Styroporbecher als Emblem, als Sinnbild, exponiert werden, entziehen sie sich dem abgesteckten Bedeutungshorizont und überführen den Sinn in einen unsicheren Zustand.

Insofern allein dieser Absatz dem Material gewidmet ist, nimmt doch der restliche Text die semantische Ebene der Gedichte in den Blick, wirkt die darin gestaltete Selbstunterbrechung eher wie eine Unterbrechung des Selbst, wie ein In-Anspruch-genommen-Werden ausgehend von einer verlorenen Materialität. Es ist zu fragen, inwiefern Butler mit dem Hereinbrechen des nicht-greifbaren Materials jenen unvokalisierten Appell des Anderen in Erinnerung ruft, dem sie in ihren Auseinandersetzungen mit Levinas besondere Aufmerksamkeit schenkt (vgl. GL: 170–178). Auch hierfür könnte das Styropor als Sinnbild des stummen Materials »sprechen«.

Medienpolitisch relevant ist jedoch zweifelsfrei das Aufrufen einer konkreten Schreibszene durch das Erinnern des Materials und seiner Geringwertigkeit, in der das körperliche Moment des Schreibaktes hervortritt und sich in diesem Hervortreten jener Geringwertigkeit entgegenstellt, die den Gefangenen zugesprochen wird. Im Erinnern ereignet sich eine gewisse Rehabilitation des Menschseins. Denn welche Dringlichkeit muss einen Menschen bewegen, ein Zeichen seiner Anwesenheit, seines Leidens zu hinterlassen, wenn es ein Schreiben gegen jeden Widerstand ist, eines, das bereits in seiner Herstellung höchst prekär ist, und zwar nicht zuletzt aufgrund des verfügbaren Materials? Nicht nur bewahrt sich ein Rest von Menschlichkeit in der poetischen Form dieses Ausdrucks, sondern auch in seiner spezifischen Materialität bzw. in deren Verlust als Spur.

Entgegen der von Butler zitierten Stelle aus dem von Ariel Dorfman verfassten Nachwort des Gedichtbandes wurde gerade nicht ein Zeugnis des Selbst als geschriebenes Wort *in Stein gemeißelt* (vgl. RK: 63), sondern lediglich *in Styropor gekratzt*. Butler selbst schreibt, dass es sich bei den in Becher geritzten, auf eine Oberfläche gedrückten Worten um *Versuche* einer Markierung handelt: »The words are carved in cups, written on paper, recorded onto a surface, in an effort to leave a mark, a trace, of a living being – a sign formed by a body, a sign that carries the life of the body.« (RK: engl. 59, dt. 62)

Jedes Auslöschen hinterlässt eine Spur. Eine Spur ist nicht Zeichen, auch wenn sie durchaus zeichenhaften Charakter haben kann; denn entgegen dem Zeichen, dass die Funktion hat, zu bedeuten und sich mit dieser Bedeutung in die Ordnung der Welt zu integrieren, stört die Spur eine solche Ordnung (vgl. Staudigl 2009: 84f.). Eben

dieser bedeutsamen Unlesbarkeit, die die Spur ausmacht, gibt Butler in der Unterbrechung ihres Textes Raum. In ihrer Aufforderung »Let us remember«, die sie an den Anfang der kurzen Passage setzt, scheint sie Sontags Imperativ der Heimsuchung fortzuschreiben. Denn das Überleben des von den Gedichten ausgehenden Appells hängt davon ab, dass er in den Übertragungen ein Fortleben findet. Es bleibt offen, ob diese Leben, die ihre Spur in die Gedichte eintragen, selbst überleben werden. Dennoch vermag das Fortleben ihres Appells Sozialität im Anerkennen des geteilten Prekärseins wiederherzustellen, und zwar im Modus der Übersetzung – als notwendige, aber limitierte Reversibilität von Nähe und Distanz.

#### **4. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN**

Mit den vorangegangenen Überlegungen zu Butlers »politischer Theorie des Mediums« wurde ein zweifacher Versuch unternommen: Einerseits sollten Butlers medien-theoretische Diskussionen im Feld ihrer »politischen Philosophie« verortbar werden, das sich zwischen ihren verschiedentlichen Einsatzpunkten einer »politics of the performative«, einer »politics of the body«, einer »politics of translation« und einer »politics of remembrance« aufspannt. Durch das Fokussieren auf den Körper und (mediale wie kulturelle) Übersetzungsprozesse sollte andererseits die Spezifität ihres medientheoretischen Ansatzes hervorgehoben werden, der hier als reflexive und strategische Bezugnahmen auf »Paradoxien des Abstand-Nehmens« expliziert wurde. Diese Formulierung zielte darauf ab, Butlers kritische Betrachtungen medial inszenierter Begegnungen mit dem und den Anderen begrifflich zu bündeln. Die darin zum Ausdruck kommende Verkopplung von Nähe- und Distanzpositionen, die sowohl in räumlich-zeitlicher, kulturell-körperlicher als auch in medial-ästhetischer und kritischer Hinsicht entfaltet werden, ermöglicht – so der Ausgangspunkt dieses Beitrags – Einsichten, wie die Wahrnehmbarkeit »fernen« Leidens aufgrund hegemonialer Bestrebungen im Zusammenspiel von Medien und Politik ausgesetzt wird. Gleichzeitig liefern die Analysen Ansätze für ethisch-politische Strategien, Nähe und Distanz in Bezug auf den und die Anderen neu zu denken, indem trotz jeglicher Distanzen eine unhintergehbare Nähe des Selbst zu dem und den Anderen aufgezeigt wird, die sich aus der ursprünglichen und existenziellen Verbundenheit aller ergibt und die Wahrnehmbarkeit des Leidens auf gewisse Weise rehabilitiert. Daran wurde die These geknüpft, dass eine dieser Strategien in einer medialen »Praxis des Erinnerns« besteht. Hierbei – und ihm Rahmen von Butlers Ausfaltungen einer politischen Theorie – kam Butlers wissenspolitischer Strategie Bedeutung zu, in ihren Textverfahren die Rolle der Erinnernden zu übernehmen, indem sie im Kontext der medial außergewöhnlichen Gedichtsproduktion in Guantánamo den Verlust von Materialität in der schriftlichen wissenschaftlichen Reflexion thematisch und ethisch-politisch bedeutsam macht.

## LITERATUR

- Barthes, Roland (1989): *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter (1972): »Die Aufgabe des Übersetzers«, in: Ders.: *Gesammelte Schriften* Bd. IV/1. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 9–21.
- Butler, Judith (1997): »Geschlechtsideologie und phänomenologische Beschreibung. Eine feministische Kritik an Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung«, in: Stoller, Silvia/Vetter, Helmut (Hg.): *Phänomenologie und Geschlechterdifferenz*. Wien: WUV, 166–186.
- Butler, Judith (2000): »Competing Universalities«, in: Butler, Judith/Laclau, Ernesto/Žižek, Slavoj: *Contingency, Hegemony, Universality: Contemporary Dialogues on the Left*. London/New York: Verso, 136–181.
- Butler, Judith (2003): »Peace Is a Resistance to the Terrible Satisfactions of War. Interview with Judith Butler by Jill Stauffer«, in: *The Believer*, 1/2, 64–72, online: [http://www.believermag.com/issues/200305/?read=interview\\_butler](http://www.believermag.com/issues/200305/?read=interview_butler) (30.7.2017); dt. in: Butler 2009b.
- Butler, Judith (2004): *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*. London/New York: Verso.
- Butler, Judith (2009a): *Frames of War: When Is Life Grievable?* London/New York: Verso.
- Butler, Judith (2009b): *Krieg und Affekt*. Übers. von Judith Mohrmann et al. Zürich/Berlin: diaphanes.
- Butler, Judith (2012b): *Parting Ways. Jewishness and the Critique of Zionism*. New York: Columbia UP.
- Butler, Judith (2014): »Bodily Vulnerability, Coalitions, and Street Politics«, in: *Critical Studies* 37 (1), 99–119.
- Butler, Judith (2015a): *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*. Cambridge/London: Harvard UP.
- Butler, Judith (2015b): *Senses of the Subject*. New York: Fordham UP.
- Campe, Rüdiger (1991): »Die Schreibszene, Schreiben«, in: Gumbrecht, Hans Ulrich/Pfeiffer K., Ludwig (Hg.): *Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche. Situationen offener Epistemologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 759–772.
- Derrida, Jacques/Stiegler, Bernard (2002): *Echographien. Fernsehgespräche*. Wien: Passagen.
- Dungs, Susanne (2006): *Anerkennen des Anderen im Zeitalter der Mediatisierung: sozialphilosophische und sozialarbeitswissenschaftliche Studien im Ausgang von Hegel, Lévinas, Butler, Žižek*. Berlin/Münster/Zürich/Wien/London: LIT.
- Ernst, Christoph (2003): »Gespenst, Phantom, Wiedergänger. Zur medienphilosophischen Lektüre der Dekonstruktion«, in: Ernst, Christoph/Gropp, Petra/Sprengard, Karl Anton (Hg.): *Perspektiven interdisziplinärer Medienphilosophie*. Bielefeld: transcript, 45–68.

- Levinas, Emmanuel (1992): *Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht*. Übers. von Thomas Wiemer. Freiburg/München: Alber.
- Liebsch, Burkhard (2012): »Grenzen der Lebbarkeit eines sozialen Lebens. Anerkennung und sozialer Tod in der Philosophie Judith Butlers«, in: Ricken, Norbert/Balzer, Nicole (Hg.): *Judith Butler: Pädagogische Lektüren*. Wiesbaden: VS, 303–328.
- Lloyd, Moya (2007): *Judith Butler: From Norms to Politics*. Malden: Polity Press.
- McLuhan, Marshall (1964): *Understanding Media: The Extensions of Man*. New York: McGraw-Hill.
- Power, Nina (2009): »The Books Interview: Judith Butler«, in: *New Statesman*, August 27. Online: <http://www.newstatesman.com/2009/08/media-death-frames-war-obama> (30.07.2017).
- Prager, Julia (2013): *Frames of Critique. Kulturwissenschaftliche Handlungsfähigkeit >nach< Judith Butler*. Baden-Baden: Nomos.
- Sandbothe, Mike (2003): »Medien-Kommunikation-Kultur. Grundlagen einer pragmatischen Kulturwissenschaft«, in: Jaeger, Friedrich/Liebsch, Burkhard (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Sonderausgabe in 3 Bänden. Bd. 1. Stuttgart/Weimar: Metzler, 119–127.
- Sontag, Susan (2003): *Regarding the Pain of Others*. New York: Picador.
- Staudigl, Barbara (2009): *Emmanuel Lévinas*. Göttingen: UTB.
- Turkle, Sherry (2012): *Alone Together: Why We Expect More from Technology and Less from Each Other*. New York: Basic Books.